

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Schoepp, M.: In den Tod gejagt

urn:nbn:de:bsz:31-62031

genehm für ihn konnt' es nicht sein, warum grinsen sonst die Zuhörer dort so? — da hielt er sich nicht länger: bedächtigt streifte er beide Arme bis zu den Ellenbogen auf, daß wenigstens ein Teil seiner niedlichen Arme zum Vorschein kam — fest und sehnig, wie aus Erz gegossen, und von welchem Umfang! — So trat er wieder vor den Hauptschreiber hin, sah nach seiner Uhr und rief so ruhig wie möglich, doch mit einer Stimme, die wie ein verhaltener Donner klang: „Noch anderthalb Minuten, dann —!“

Und im heiligen Eifer spuckte er in seine rechte Hand. Zum drittenmal brauchte er nicht zu mahnen. Der Franzose ließ den Schnurrbart hängen und verschwand alsbald, wie ein begossener Hund mit eingezogenem Schwanz wegeilt; die andern warfen noch emige schöne Blicke auf den Fremdling, tranken schweigend ihre Reige aus und räumten dann auch das Feld.

— Wohl dem, der solche Kräfte besitzt! und doppelt wohl ihm, wenn er sie nie mißbraucht!



In den Tod gejagt.

Von M. Schöpp (Berlin).

Die Leute nannten ihn Wolf. Es war wohl ein Spitzname, mit dem ihn einer seiner Gefährten einmal belegt, aber er blieb während seiner Lebenszeit an ihm haften. Der gar zu schwer zu behalten.

Amadeus Theophil Gabriel. Wie kann man ein Findelkind Amadeus Theophil Gabriel nennen? Nein, ein Junge solchen Namens existierte für die Leute nicht. Sprach man aber vom Wolf — und wie oft geschah das — meinte man damit einen neun-jährigen, mageren, erschrecklich blassen Knaben in ausgewaschener, fadenfcheiniger Kleidung, mit halblangem, glattanliegendem Haar, tiefliegenden Augen und fest eingeknissem, schmalen Munde, der bei dem Schuhmacher Brandt in Kost und Pflege war. Was die Kost betraf, bestand sie darin, ihn vor dem Verhungern zu bewahren, und die Pflege offenbarte sich deutlich in einem Paar oft ge- slickter, enger Stiefel, das ihm mit großer Feierlichkeit und vielen Ermahnungen beim ersten Frost überreicht und mit strengen Vorwürfen und entrüstetem Stamen



„Wart, ich werde dir schon Raison beibringen!“

engen Höfe der Häuser erfüllte teichweise modrige, dumpfe Kellerluft, die den Wohnungen der Arme:

über schlechte Instandhaltung beim ersten Frühlingslüftchen wieder abgenommen wurde.

„So belohnst du Wohlthaten, undankbarer Schlingel!“ schrie dabei die Meisterin, und der Meister sah ihn drohend unter der Hornbrille hervor an. Damu zitterte der Knabe vor den Hornesausbrüchen der Pflegeeltern und in Todesangst stand er mit noch bleicheren Wangen, zusammengeballten Händen und klappernden Zähnen.

„Nun sieh einer diese Verstocktheit von dem Jungen! Wart, ich werde dir schon Raison beibringen!“ und die wütende Frau erprobte an dem schwächlichen widerstandslosen Kinde ihre „Erziehungsmethode“, bis sie erschöpft auf einem Schemel niedersank, und ihre „Pflegling“ winselnd vor Schmerzen in einer Ecke kauerte. Und nachher erzählte sie den Nachbarinnen, was für Ärger und Aufregung der Junge verursache, und was sie für die paar Groschen Kostgeld alles leisten müsse, und welch widerspenntiger, böswilliger, hinterlistiger Bursche es sei. Und die Frauen pflichteten ihr rückhaltlos bei: „Ja, die Art ist nur mal nicht anders“, „das einzige Mittel ist Strenge“, „ich kannte einen, der ist im Zuchthaus gestorben“, „Wohlthaten sind da nicht angebracht“, und kamen darin überein, daß die Brandten mit ihren Züchtigungen ein christliches Werk thue, für das der Delinquent ihr später einmal selbst danken werde, in dem sie fortfahren müsse, wenn es ihr auch schwer falle.

Das wurde auch dem Wolf täglich gesagt. Welch eine Wohlthat es sei, daß er, ein von der Straße auf-gelesenes Geschöpf, unter ehelichen Christenmenschen lebte, eine Lust mit ihnen atmete, an ihrem Tische aß. Daß er von einer Frau, wie die Brandten es war,

erzogen wurde wie ein eigenes Kind, ja, noch viel besser: denn ihm wurde kein Fehler übersehen, und stündlich hörte er von den Pflichten, deren Erfüllung die Aufgabe seines jämmerlichen Daseins war, und wurde gelehrt, jeden Hieb und jeden Stoß und jeden Knuff als eine Saat zu betrachten, die später reiche Früchte trug.

Ein kalter, nebliger Tag war es; dunkel und schwer hingen die Wolken am Himmel, feucht und kalt stieg es von der Erde auf. Die Menschen fröstelten, wenn auch die Luft gelinder und wärmer war als in den jüngst vergangenen Tagen, wenn auch die Eisdecke auf den Flüssen geschmolzen und der weißen Hülle beraubt, der lockere, branne Erdboden überall sichtbar war. Die

entfrönte, und sich mit dem Nebel vereinigend, auf und nieder vogte. Der Schuhmacher Brandt blickte ab und zu nach dem Fenster, durch welches das trübe Licht schräg hereinfiel, und wenn er immer wieder das traurige Bild draußen wahrnahm, faltete sich die Stirn und die Brauen rückten immer dichter zusammen; finsterner beugte er sich über den zu sticenden Stiefel und rascher pichten die arbeitsharten Hände das Garn. Neben ihm saß, ebenfalls auf einem niedrigen Schemel, seine Frau, emsig beschäftigt, an einen Kinderstiefel Knöpfe zu nähen. Auch sie sah mürrisch vor sich hin, und manchmal tönte ein halbblautes Schimpfwort über ihre Lippen.

„Flickarbeit und nichts wie Flickarbeit,“ sagte sie endlich und warf den Stiefel ärgerlich zu Boden, „und wenn wirklich 'mal was zu thun wäre, laufen die Leute wo andershin. Der Junge kommt auch nicht wieder. Und er weiß doch, daß ich auf ihn warte. Wo er mich ärgern kann, da thut er's, weil er weiß, daß ich alles nachgesehen wird. Das hat man aber von seiner Gutnützigkeit, solch Landstreicherbrut bei sich aufzunehmen und groß zu füttern. Ich hab's jetzt am längsten gelitten, — mag er dahin zurückgehen, woher er gekommen ist.“
 „Aber Riek, die drei Thaler Kostgeld —“

„Ist auch noch der Mühe wert, darüber zu sprechen! Niemals kann er das vergelten, was er hier Gutes empfangen, — oder meinst du vielleicht? — Was macht ihr denn da, ihr nichtsnutzigen Göhren? Wollt ihr 'mal auseinander? Willst du 'mal Vene loslassen —“ sie fuhr auf die drei sich balgenden Kinder los und zerzte sie unfsant in die Höhe, „nicht einen Augenblick kann man Ruhe haben! Da hast du was, und da, und da —“ klatsch, klatsch, — brüllend liefen die beiden Jungen davon, während das dreijährige Mädchen sich kräftig gegen die derbe Umarmung seiner Mutter sträubte, die ihr jedenfalls mehr eine Strafe als eine Liebköpfung schien.

„Sei ruhig, Vene — sollst auch mit dem Wolf spazieren gehen! Wo er nur steckt, der Schlingel! Alles muß man allein thun, überall muß man sein — und anstatt an seinem Mann 'ne Hilfe zu haben, muß man sich auch noch über den ärgern. Na, er soll mir aber nach Hause kommen —“
 Armer Wolf!

Er war mit der Ablieferung eines Paares renovierter Stiefel betraut und hatte den strengen Befehl erhalten, nicht ohne Geld wieder zu kommen. Mit Herzklöpfen händigte er es dem Kunden aus. Der hatte es prüfend betrachtet und dann ruhig gesagt: „'s ist gut; das

Geld schicke ich hin.“ Der Wolf aber schüttelte den Kopf und sah angstvoll auf. „Nu — geh doch!“ Der Wolf rührte sich nicht. „Hast du nicht gehört, was ich gesagt habe? Marsch! Vorwärts!“ — „Ich — ich soll“ — „Was sollst du?“ — „Ich soll die Stiefel nicht hier lassen, wenn ich kein Geld kriege.“ — Fassungslos, fast entsetzt blickte der robuste Mann auf das zerlumpte Kind herab, das es wagte, ihm so etwas zu sagen. Und auf einmal fühlte Wolf einen Schlag, daß es ihm vor den Augen schwarz wurde, und eine starke Faust ergriff ihn am Kragen und beförderte ihn vor die Thür. „So, das merke dir, mein Bürschen!“ Krachend flog die Thür zu. Wolf lag fast bestunungslos auf der Treppe. „Geld oder Stiefel!“ hatte der Pflegevater gesagt. „Geld oder Stiefel!“ die Pflegemutter. Er wußte, was

seiner wartete, wenn er so zurückkam. Er wußte, daß man ihn unbarbarisch strafe, wenn er nicht gehorchte. Er sagte sich nicht, daß er schuldlos sei, er sann auf keine Ausflucht, — ihn erfüllte nur die bange Furcht vor der Strafe und die legte sich dumpf und schwer auf sein armes, gequältes Herz und lähmte seine Willenskraft und jagte eisige Schauer über seinen Körper, daß er wie im Fieber erzitterte. Mühsam raffte er sich auf und schwankte die steile Treppe hinab. Die tiefliegenden Augen blickten voll stumpfer Verzweiflung ins Leere und auf den mageren Wangen brannten dunkle Flecke. Unglück und Elend machen vor der Zeit alt, sie reifen den Verstand, sie drängen ein sensibles Gemüth zum Grübeln. Und Wolf grübelte; in seinem jungen Herzen stieg eine Ahnung auf von der Ungerechtigkeit, die ihm widerfahren, ihm unbewußt rief eine Stimme in ihm: „warum das mir! was habe ich gethan?“



„Ich soll die Stiefel nicht hier lassen, wenn ich kein Geld kriege.“

Er setzte sich auf die Steintreppe eines Hauses und sah einer Hündin zu, die sich gutmüthig die Neckereien ihrer beiden Jungen gefallen ließ, sie ab und zu liebkosend leckte und sich augenscheinlich ihres ausgelassenen Spieles freute. Als die Tiere einmal in seine Nähe kamen, wollte er sie streicheln. Aber die Alte sah ihn knurrend an und erschrocken zog er die Hand zurück.

Eltern, eine Mutter haben! Eine Mutter, die uns liebt, eine Mutter, die wir lieben! Wolf dachte nach — mit klopfendem Herzen. Wer liebte ihn wohl? Niemand; und wen liebte er? Niemand — niemand! Ja, täglich wurde ihm gesagt, wie dankbar er den Pflegeeltern sein müsse, und wie er es vergelten müsse, und daß er all die Liebe gar nicht verdiene. Liebe! Hatte die Pflegemutter ihn je gefragt, was ihm fehle, wenn er traurig war? Hatte sie ihm zu essen gegeben,

wenn ihn hungerte? Deckte sie ihn zu, wenn er fror? Ach, sie war ja nur seine Pflegemutter. Warum aber schlug sie ihn immer? Und schalt ihn? Und hatte nie ein freundliches Wort? Weil er aus dem Findelhaus war. Und warum war er aus dem Findelhaus? Weil er keine Eltern hatte. Und warum hatte er keine Eltern? Das war die Ungerechtigkeit, die schreiende Ungerechtigkeit, für die sein kindliches Gemüt keine Erklärung fand. Alle Kinder hatten Eltern, nur er nicht; alle, alle wurden geliebt — nur er nicht. Und warum das? Warum?

Sein Kopf sank auf die Brust, — große Thränen perlten über die eingefallenen Wangen, Thränen, über die er sich keine Rechenschaft geben konnte, und die doch so weh thaten — so weh. Es ist etwas Furchtbares um Thränen, die einem großen, unbekanntem Schmerz entspringen; sie erschüttern, wenn in ihnen die schweigende Klage eines verzweifelten Herzens geschrieben steht: Niemand liebt mich! Nicht Vater, nicht Mutter, nicht Bruder, nicht Schwester, — niemand! niemand!

Esig kalt durchschauerte es ihn — es kam wohl von den nassen Steinen, auf denen er saß. Er sprang auf. Schwer fiel ihm sein Veräumnis aufs Gewissen. Wie lange er wohl fort war? Und was sie wohl thun würden, wenn er das Geld nicht brachte? Es fiel ihm ein, wie die Frau in ihrer Wut einmal gedroht: „Ich schlage dich noch tot!“ Und zum erstenmale in seinem Leben empfand er vor dem, was ihn erwartete, keine Furcht; aber statt dessen erwachte ein finsterner Trost in dem jungen Herzen und die schmalen, blutlosen Lippen murmelten: „Ich wünschte, sie thäte es, ich wünschte, ich wäre tot.“

Sie schlug ihn nicht tot. Drei Thaler Kostgeld sind nicht zu verachten, und am Ende züchtigte sie ihn ja nicht, um an ihm ihre Wut zu kühlen — nein, lediglich in seinem Interesse, lediglich um ihm den Begriff des Gehorsams und der Erfüllung der Pflichten in ihrer Weise verständlich zu machen. Aber als er nach einer halben Stunde die dumpfe Kellerwohnung wieder verließ, um mit Lene im Freien zu spielen, zogen sich über das Antlitz zwei rote, breite Striemen, und seine Glieder schmerzten, und die Fäuste waren zusammengebalt, fest, so fest. Und die Kinder, die vorhin gelauscht, als man mit ihm so streng ins Gericht ging, sahen ihn schadenfroh an und liefen ein Stück hinter ihm her und riefen: „Etsch, etsch, der Wolf hat Schläge gekriegt!“

Ob er es hörte? Wie im Traume schritt er vorwärts, das in warme Kleidung gehüllte Mädchen, mit dem er spazieren gehen sollte, an der Hand. „Hier bleiben, Wolf,“ bot sie, und forderte es endlich ungestüm. Da traf sie ein wilder, haßerfüllter Blick — und nun folgte sie ihm schon, jetzt wagte sie es nicht mehr, zu widerstreben.

All die Verzweiflung und die Erbitterung, all das Hadern mit dem Geschick und das Mitleid mit sich selbst in den Jahren seines Daseins wühlte in dem Knaben, und was bis jetzt geschlummert, und was bis jetzt darniedergehalten wurde durch die Lehren und Ermahnungen von der ersten Stunde seines erbärmlichen Lebens an, das erwachte und ließ sich nicht länger dämmen. Täglich, stündlich war ein Gefühl in ihm genährt, dessen Reizen nur die Furcht verhinderte. — Das Gute, das in der jungen Menschenbrust gelebt, die zarten Regungen eines liebe-sehnenden Herzens waren erstickt, waren von rauher Hand vernichtet, und nur eines blühte und raubte in nimmerfatter Begierde der göttlichen Ausfaat Säfte und Leben — der Haß. Der Haß gegen seine Peiniger; und es war eine furchtbare Wahrheit: dieses Kind sah seinen Peiniger in jedem Mitmenschen; sah sein Leben als eine Strafe an, die es unschuldig getroffen.

„Ich wünschte, ich wäre tot,“ schrieb es in ihm, „ich will nicht mehr leben, sie schlagen mich doch nur und geben mir nichts zu essen!“ Er zerrie das Kind immer schneller mit sich fort, und als es weinte, hob er die Hand auf und schlug es. Es war das erste Mal, daß er ein Kind geschlagen, und als es geschehen, war er erstarrt über das, was er gethan. Und auch das Mädchen selbst, das trotz seiner Jugend instinktiv einen Sklaven in dem unglücklichen Knaben sah. „Ich sag es der Mutter,“ kreischte es und wandte seine ganze Kraft an, sich von seiner Hand zu befreien. Und als es nicht gelang, gebrauchte es seine spitzen, festen Zähne — und nun ließ er es los. Er sah ihm nach, wie es zurücklief, und hörte zitternd seinen drohend frohlockenden Ruf: „Lene sagt es doch, Lene sagt es der Mutter!“

Was thun? Umkehren? Wolf erschauerte, als er sich ansah, was ihn erwartete. Lene zurückhalten? Sie würde es doch sagen. Nein, nein, es ging nicht, er konnte nicht zurück. Also fort, vorwärts, so schnell seine Füße ihn tragen konnten. Und er lief, als werde er



Er setzte sich auf die Steintreppe eines Hauses.



Fig. 11. P. 11. 12.

Er zerrie das Kind immer schneller mit sich fort.

von Furien verfolgt, ohre sich umzusehen. Wohin? Er wußte es nicht. „Dummer Junge,“ schrie ihn ein Mann an, gegen den er in seinem tollen Lauf stieß. Er sah ihm böse nach, ihn nur noch zu größerer Eile antreibend. —

Nun hatte er die Stadt hinter sich; vor ihm breitete sich das freie Feld aus und weiter hin wälzten sich die schmutzig grauen Bogen des Flusses, auf ihren Rücken geborstene Eisblöcke mit sich tragend. Zu dem Fluß lief er. Aus den dunklen Augen sprach wahnsinnige Angst, in dem verzweifelten Herzen schrie es laut und lauter — „nicht mehr zurück — nicht mehr zurück.“ Eißig umwehte ihn die feuchtkalte Luft, seine Beine zitterten, — der ganze Körper erbehte im Fieberfroß. — Er stand an dem sich steil hinabsenkenden Ufer, er blickte hinunter in die wütenden Wasserwirbel, auf die weißschäumenden Wellenhütchen, — was wollte er denn? Warum war er denn hier? — Wie eißig es aus der Tiefe zu ihm aufstieg, wie die tanzenden Wellen ihn lockten. „Komm mit! komm mit!“ hörte er denn recht? Und er wollte dort hinein in die gärende Flut? Er wollte sich töten? Töten? — „Wie lautet das fünfte Gebot?“ hörte er den Lehrer fragen, so deutlich, als stände er hinter ihm. Und laut und vernehmlich antwortete er wie in der Religionsstunde: „Das fünfte Gebot lautet: Du sollst nicht töten.“

Diüsterer loderte es in den Augen auf, die Flecke auf den Wangen waren dunkelrot, die Lippen bewegten sich, ohne ein Wort zu sprechen. Das war ja kein Töten, — er that ja niemandem damit weh, er schadete ja niemandem! Er selbst war es ja, der nicht länger leben wollte, der nicht länger hungern, frieren und leiden wollte, — das ist doch kein Töten? Und dann kam wieder das Mitleid mit sich selbst. Er fühlte die unbarmherzige Hand der Pflegemutter, die Knüffe und Stöße, ihre harten Worte und bösen Blicke, er fühlte die Spottreden seiner Kameraden, er fühlte sein Elend, seine jammervolle Existenz. Und die Wellen tanzten und riefen ihm zu: „Komm mit, komm mit, hier kannst du ruhen — ruhen —“

Sein irrer Blick flog zu der Stadt zurück. Wenn sie es nun hörten, daß er ins Wasser gesprungen? Ob jemand auch so um ihn weinen würde, wie neulich die Frau, deren Kind überfahren wurde? Das war ja eine Mutter! Die hatte ihr Kind ja lieb! Um ihn würde niemand weinen. Niemand — niemand!



Und wieder rannen Thränen, schwere brennende Thränen über die feberheißen Wangen und der zarte

Körper erbehte in herzbrechendem Schluchzen. — Was war das? Kam sie dort nicht auf ihn zu? Nichte ihm jene nicht so spöttisch zu und rief immerfort: „Zieh sag' es doch! ich sag' es doch!“ Und hinter ihnen die Nachbarinnen und die Schulkameraden und die kurrrende Hüandin — und alle drohten und lachten und schrieten ihn nach. —

Ein Schrei des Entsetzens, ein angstvolles Stöhnen entrang sich seiner Brust; ein verzweifeltes, lechtes Anspannen aller Kräfte — und die Wasser schlossen sich über dem zuckenden Körper und rissen ihn spielend mit sich fort — weiter und weiter ins Meer der Unendlichkeit und die junge, gemarterte Seele erhob sich, befreit von quälenden Fesseln, geläutert auf zum Lande der Seligen.



Einon Hönning
Nvr im Jahr
Für das Waisenhaus
in Lahr.

Anmerkung des Verfassers: Der gütige Leser glaube nicht, daß ihn mit der Erzählung vom armen Wolf ein Märchen aufgetischt ward. Er ist nur einer von den Tausenden, die hungern, frieren, elternlos, heimatlos der Willkür habgieriger, gewissenloser „Pfleger“ preisgegeben sind. Sahst du, glückliche Mutter, da du mit deinem gesunden, kräftigen Buben lustwandeltest, nicht den zerlumpten Knaben am Springbrunnen lauern, wie er mit hungerrigem Blick euch nachsah? Bemerket ihr, Liebliche eurer Eltern, auf dem Spielplatz nicht das blasse traurige Gesichtchen des schüchternen Knaben, der so gern euch gebietet um ein gütiges Wort, einen freundlichen Gruß. Und du, stolzer

Vater, der du deinen jauchzenden Jungen mit starken Armen hoch aufhobst und voller Freude und Liebe in seine strahlenden Augen schautest, erinnerst du dich der keifenden Waschfrau Pflegling, der, eng an das Gartengitter gedrückt, starren Blickes euer Glück verfolgte. Denket doch, sie hungerten um Liebe! Wissen nichts von elterlicher Fürsorge, eine Liebfosung ist ihnen fremd und dünkt ihnen ein unerreichbares Gut. Und doch sind es eure Söhne, eure Brüder. Und doch sind es Kinder unsres deutschen Vaterlandes!

Deutsche Männer mit deutschen Herzen haben des Elends armer Waisen gedacht, und euer guter Freund, der Hinkende Bote, erzählte euch von dem Liebeswerk, das den Armen unter uns gewidmet ist. Die Heimatlosen sollen nicht länger heimatlos sein, die Elternlosen sollen nicht länger der Liebe entbehren. Ein herrliches Zeugnis deutscher Einigkeit steht es da, das deutsche Reichswaisenhaus in Lahr, gegründet durch die edelste Tugend: Menschenliebe. Und Menschenliebe wird dort gelehrt und Menschenliebe mit Flammschrift in der Böglinge Herzen eingeschrieben. Sie sind nicht mehr verwaist; so weit die deutsche Zunge klingt, wohnen ihre Väter und Mütter, ihre Brüder und Schwestern.

Doch noch ist das große Werk nicht vollendet, noch bedarf es regster Unterstützung, um die Kuppel auf

den stolzen Bau zu setzen. Jeder Stein, der dazu gebracht wird, und sei er noch so klein, fördert der Liebe Tempel. Aus der unscheinbaren Eichel ward der deutsche Baum; und ein rieselndes Bächlein ist des gewaltigen, deutschen Stromes Quelle. Das Werk, dem ihr euer Scherflein spendet, wird herrliche Früchte tragen. Männer werden daraus hervorgehen, deren höchstes Gut das Vaterland, deren höchstes Glück der deutschen Brüder Wohlergehen ist. Der deutsche Geist, der sie befeelt, wird Tausende entflammen, wird eine Stütze des Thrones, ein Hort der Unterdrückten sein.

Ihr lieben Landsleute am Rhein, ihr Brüder und Schwestern im deutschen Vaterland, öffnet eure Herzen dieser Bitte: „Lasset uns Väter und Mütter sein unserer Söhne in Lahe!“

Die Reichswaisenhaus-Rechnung

wird seit Eröffnung des Hauses alljährlich in der für weltliche Ortsstiftungen gesetzlich vorgeschriebenen Form gestellt, amtlich geprüft und Großh. Ministerium des Innern ein Auszug daraus vorgelegt. Aus der Rechnung für das Jahr 1893 teilen wir hier folgendes mit:

Einnahmen.

Kassenvorrat am 1. Januar 1893.	M	106.46
Zinsen aus Wertpapieren und Kapitalien	"	15631.96
Verpflegungsbeiträge	"	2489.93
Wein „Sinkenden Voten“ zc. eingegangen	"	1627.51
Von der Generalsechtschule eingezahlt.	"	9750.—
Sonstige Einnahmen	"	247.32
Vermächtnis der verst. Frau Ferd. Sieber	"	100.—
Wwe. in Mesflich	"	100.—
An Kapitalien behufs anderweiter Anlage zurückgehoben	"	13727.—
Summa aller Einnahmen	M	43680.18

Ausgaben.

A. Lasten und Verwaltungskosten.

Steuern und Umlagen, Versicherung gegen Feuerfchaden, Bewirtschaftung landwirtschaftlicher Grundstücke und Gerätschaften, Bort- und Frachten, Verrechnung, Bewirtschaftung der Aktivkapitalien, Sporteln zc.	M	1998.19
--	---	---------

B. Für eigentliche Anstaltszwecke.

Für Anschaffung von Schulbedürfnissen.	M	230.14
Für das Aufsichts-, Wirtschafts- und Dienstpersonal und Arbeitslöhne	"	3444.05
Für Anstaltsgebäude, für Wasserversorgung und Hauseinrichtungsgegenstände.	"	6648.55
Für Bekleidung	"	2165.27
Für Heizung und Beleuchtung	"	1339.01
Für Lebensmittel	"	6356.33
Aufwand für Haustiere	"	2421.42
Krankheitskosten	"	59.23
Sonstiger Anstaltsaufwand	"	577.66

C. Grundstücks-Ausgaben.

Einlagen bei der Sparkasse	M	283.10
Einlagen bei der Laheer	"	1000.—
Hypothekarische Anlagen	"	15000.—
Rückständige Zinsen	"	315.—
Summa aller Ausgaben	M	41837.95
Kassenvorrat am 31. Dezember 1893	"	1842.23
Summa	M	43680.18

An zinstragenden Kapitalien sind angelegt:
 a) in Wertpapieren bei d. Reichshauptbank M 216113.23
 b) bei der Sparkasse Lahe " 8623.18
 c) Hypothekarische Anlagen " 161000.—
 d) bei der Laheer Kreditbank (Karl Vaber) " 2000.—
 e) bei dem Bankhause Grohe-Henrich in Neustadt a. S. als Albert Birkin-Fonds " 22489.68
 Summa M 410226.09

Das Haus hatte in Pflege und Erziehung am 1. Januar 1893: 54 Böglinge; es gingen zu im Laufe des Jahres 16; es gingen ab im Laufe des Jahres 15, so daß sich am Jahreschluss noch 55 Waisenknaben im Hause befanden. Davon kommen auf Baden 17, Elsaß-Lothringen 3, Altbayern 6, Königreich Preußen 22, Sachsen-Altenburg 2, Großh. Hessen, bayer. Pfalz, Königreich Sachsen, Hamburg und Schweiz je 1.

Auf Ostern 1893 haben wieder 14 Knaben nach Vollendung ihres schulpflichtigen Alters das Haus verlassen, um Lehrstellen anzutreten, die ihnen, entsprechend ihren Neigungen und Fähigkeiten, von der Verwaltung des Hauses unter freundlicher Mithilfe von Rechtsgenossen verschafft worden sind.

Lahe, 1. März 1894.

Albert Guth, Rechner und Schriftführer.

Bitte, bitte,

Feine zwecklosen Sendungen für das Reichswaisenhaus!

Es kommt häufig vor, daß wir mit zwar gut gemeinten, aber gänzlich zwecklosen Sendungen von Gegenständen bedacht werden, für die sich beim besten Willen keine Verwendung finden läßt, für die also das verausgabte Porto gleichsam zum Fenster hinausgeworfen ist.

Die einzigen Sammelgegenstände, welche wir von Lahe aus für den guten Zweck verwenden können, sind Cigarrenspitzen — hier lohnt das Porto jedoch nur bei wenigstens 5 Pfund — und ausländische und sonst seltene Briefmarken.

Der Generalsechtschul-Verband Mannheim hat dagegen auch Gelegenheit zur Verwendung von Stanniol, Flaschenkapseln und Flaschenkorken, und wollen diese Sammelgegenstände nicht nach Lahe, sondern nach Mannheim unter der Adresse „Generalsechtschul-Verband Mannheim K 9. 16 IV.“ gefl. gesendet werden. Selbstverständlich nimmt dieser Verband auch Cigarrenspitzen und Briefmarken dankbar an.

Dagegen bitten wir

- Feine Patronenhülsen,
- Feine abgeschrieben Stahlfedern,
- Feine getragenen Handschuhe

zu senden, weil diese Gegenstände für uns absolut wertlos sind.

Lahe, im Mai 1894.

Die Generalsechtschule.

